

Seine Texte waren für mich das, was man gemeinhin als ein Buch mit sieben Siegeln bezeichnet.

Mich interessierte damals in erster Linie Sprachphilosophie. Ich las Wilhelm von Humboldt, Wittgenstein, Russell und de Saussure. Als die Vorlesung von Jürgen Habermas im Hörsaal VI über Sprachphilosophie durch Hans Imhoff mehrfach gestört und schließlich abgebrochen wurde, war das eine der größten Enttäuschungen, die ich zu Beginn meines Studiums erlebte. Einerseits fand ich es durchaus angemessen, unter bestimmten politischen Voraussetzungen Lehrveranstaltungen punktuell „umzufunktionieren“, wie das damals hieß, andererseits jedoch fand ich es kontraproduktiv, sich wegen der mir postpubertär erscheinenden Selbstinszenierungen eines verhinderten Happening-Künstlers vom Wichtigsten abzuschneiden, was ein Studium zu bieten hatte, theoretischer Anregung und Erkenntnisgewinn.

An meiner inneren Blockade änderte sich auch nichts, als ich kurze Zeit später in der Basisgruppe Germanistik damit konfrontiert wurde, dass zwei Benjamin-Texte eine zentrale Rolle spielten – neben dem bereits erwähnten Kunstwerk-Aufsatz vor allem *Der Autor als Produzent*.⁴ Der Text war ein Generalangriff auf die sogenannte „linksbürgerliche Intelligenz“. Der Schlusssatz lautete: „[...] der revolutionäre Kampf spielt sich nicht zwischen dem Kapitalismus und dem Geist, sondern zwischen dem Kapitalismus und dem Proletariat ab.“⁵ Das war Wasser auf die Mühlen all derer, die ein Unbehagen am Kulturbetrieb empfanden und sich marxistisch positionieren wollten. Man war dabei, sich selbst neu zu erfinden – als Intellektueller, als Geistes-

wissenschaftler, als Publizist, als künftiger Klassenkämpfer, für den man sich nun zu halten können glaubte. Es ging um den Versuch einer materialistischen Bestimmung intellektueller Arbeit. Dabei war der Einfluss Bertolt Brechts auf Benjamin unübersehbar. Da mir Brecht jedoch wegen seiner ambivalenten Haltung gegenüber dem Sowjetkommunismus schon immer suspekt war, blieb ich auch weiterhin skeptisch.

Es sollte schließlich – worauf noch zurückzukommen sein wird – mehr als ein halbes Jahrzehnt dauern, bis ich einen erneuten Anlauf unternahm, mich dem Benjaminschen Œuvre zu nähern.

II. Kontext 1967

Um die damaligen Affinitäten Benjamin gegenüber besser begreifen zu können, bietet es sich an, eine Vergleichskonstellation herzustellen. Dafür eignet sich nichts besser als die Fokussierung auf drei Einzelereignisse im Umfeld jenes Schlüsseldatums vom 2. Juni 1967, in denen sich das Spannungsverhältnis der Studentenbewegung gegenüber Horkheimer, Adorno und Marcuse auf eine geradezu mikrologische Weise herauskristallisiert hat.

Es begann am 7. Mai 1967 damit, dass es sich Max Horkheimer nicht hatte nehmen lassen wollen, zur Eröffnung der Deutsch-Amerikanischen Freundschaftswoche auf dem Römerberg auf der Ehrentribüne neben dem Kommandierenden General des V. US-Korps Platz zu nehmen. Als er dann am Abend desselben Tages im Amerikahaus die Festrede hielt und dabei meinte, die militärische Intervention der USA in Südostasien als „Verteidi-

gung der Menschenrechte“ hinstellen zu können, war die Empörung, insbesondere im SDS, groß. In einem Offenen Brief warf der SDS Horkheimer im Grunde Verrat an den wichtigsten Zielsetzungen seiner Gesellschaftstheorie vor:⁶ Der einstige Chef des Instituts für Sozialforschung übe sich in Quietismus und übernehme in seiner resignativen Haltung eine weitgehend affirmative Funktion gegenüber dem Bestehenden.

Zwei Monate später, am 7. Juli 1967, sollte es bei einer Veranstaltung im Audimax der Freien Universität West-Berlin noch schlimmer kommen. Bereits vor Beginn eines Vortrags von Theodor W. Adorno *Zum Klassizismus von Goethes Iphigenie* waren Flugblätter verteilt worden, in denen gegen dessen Weigerung protestiert wurde, ein für eine Gerichtsverhandlung dienendes Gutachten zu verfassen, in dem einem von der *Kommune 1* verfassten Text über den Brand eines Brüsseler Warenhauses der Charakter einer Persiflage attestiert werden sollte.

„Herr Professor Adorno“, hieß es darin, „dieses unentbehrliche Requisit kultureller Veranstaltungen, das auf Festspielen, bei Dritten Programmen, Akademien etc. kritische Ohnmacht verbreitet, will heute Abend auch uns zu einer feierlichen Stunde verhelfen [...] Herr Prof. Adorno ist jederzeit bereit, der Gesellschaft der Bundesrepublik einen latenten Hang zur Unmenschlichkeit zu bezeugen. Konfrontiert mit der Unmenschlichkeit, die in der abstrusen Anklage gegen Teufel steckt, lehnt er es ab, sich zu äußern. Er leidet lieber still an den Widersprüchen, die er zuvor konstruiert hat und für die es bekanntlich keine Lösung gibt. Kommilitonen! Wir wollen mit Prof. Adorno über seine Weigerung

sprechen. Sollte sich Prof. Adorno weigern, mit uns zu diskutieren, so verlassen wir den Saal und überlassen Prof. Adorno einer einsamen Ekstase an seinem Text!“⁷

Und in einem anderen Flugblatt hieß es: „Der Theorie wird Narrenfreiheit gewährt, weiß man doch um ihre Harmlosigkeit. Die Gesellschaft und der Adorno verstehen sich ganz gut: horrende Honorare: der eine verzichtet auf Brandstiftung – der andere braucht die Theorie nicht einmal einzusperren. Und wir, was machen wir mit dem feisten Teddy? Er soll alleine quatschen vor leerem Saal, soll sich zu Tode adornieren. So meint er’s ja wohl. Also: Adorno findet nicht statt; aber die Revolution.“⁸ Als sich Adorno weigerte, auch nur in eine Diskussion über die angeschnittenen Vorgänge einzutreten, brach ein Tumult los. Während auf dem Podium eine Rangelei um das Mikrofon entbrannte, versuchten einige Zuhörer den Demonstranten ein Transparent zu entreißen, auf dem der Spruch zu lesen war: „Berlins linke Faschisten grüßen Teddy den Klassizisten“.⁹ Lautstark protestierend verließen schließlich rund 200 der tausend Anwesenden den Saal. Erst danach konnte Adorno, nachdem er von dem Germanisten Peter Szondi vorgestellt worden war, seinen Vortrag halten.

Nur wenige Tage später, vom 10. bis zum 13. Juli 1967 hatte schließlich einer, der im Unterschied zu anderen Mitgliedern des Instituts für Sozialforschung nicht aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrt war, seinen großen Auftritt. Ebenfalls im Audimax der Freien Universität hielt Herbert Marcuse, damals Professor für Sozialphilosophie an der University of California in San Diego, eine Vortrags-

reihe über *Das Ende der Utopie*. Mit einer hoffnungsvollen Überzeugung schlug er die 2.500 versammelten Studenten in seinen Bann: „Alle materiellen und intellektuellen Kräfte, die für die Realisierung einer freien Gesellschaft eingesetzt werden können, sind da.“¹⁰ Und fügte dann hinzu: „Daß sie nicht für sie eingesetzt werden, ist ausschließlich der totalen Mobilisierung der bestehenden Gesellschaft gegen ihre eigene Möglichkeit der Befreiung zuzuschreiben.“¹¹ Das klang ganz nach einer Ermunterung zur politischen Aktivität.

Und am Ende erläuterte er, offenbar über die Kontroversen der SDS-Mitglieder mit Adorno unterrichtet, sein Selbstverständnis von Kritischer Theorie: „Ich habe bereits angedeutet, daß die kritische Theorie, die ich heute immer noch Marxismus nenne, daß eben diese Theorie die [...] extremen Möglichkeiten der Freiheit, den Skandal der qualitativen Differenz, in sich aufnehmen muß, wenn die Theorie nicht bei der Verbesserung des schlechten Bestehenden stehen bleiben will. Der Marxismus muß riskieren, die Freiheit so zu definieren, daß sie als ein nirgends schon Bestehendes bewußt und erkannt wird. Und gerade weil die sog. utopischen Möglichkeiten gar nicht utopisch sind, sondern die bestimmte geschichtlich-gesellschaftliche Negation des Bestehenden darstellen, verlangt die Bewußtmachung dieser Möglichkeiten und die Bewußtmachung der sie verhindernden und der sie verleugnenden Kräfte von uns eine sehr realistische, eine sehr pragmatische Opposition. Eine Opposition, die frei ist von allen Illusionen, aber auch frei von allem Defätismus, der schon durch seine bloße Existenz die Möglichkeiten der Freiheit an

das Bestehende verrät.“¹² Das war deutlich, indirekt auch in Bezug auf Horkheimer und Adorno. Zur selben Stunde, als Marcuse auf dem Flughafen Tempelhof eingetroffen war, ist Adorno übrigens nach Frankfurt abgeflogen. Die beiden hatten – wie sich zwei Jahre später im Zusammenhang mit dem Konflikt während und im Gefolge des Aktiven Streiks noch deutlicher zeigen sollte – ein regelrechtes Talent im gegenseitigen sich Verpassen.

In den beiden darauffolgenden Jahren spielte Horkheimer, der 1959 zusammen mit Friedrich Pollock ins Tessin umgesiedelt war, in der Auseinandersetzung so gut wie keine Rolle mehr. Aus im Nachhinein unter dem Titel *Späne* veröffentlichten Kamingsgesprächen geht hervor, wie weit er vom studentischen Protest, dem er totalitäre Motive unterstellte, damals entfernt war.¹³ Der Konflikt konzentrierte sich 1968/69 immer stärker auf Adorno. Er eskalierte während des „Aktiven Streiks“ in einzelnen Stufen bis zu dessen überraschenden Tod im August 1969.¹⁴ Doch auch die anfänglichen Begeisterungstürme für Marcuse trogen. Als er nur ein knappes Jahr später im Mai 1968 in der FU an gleicher Stelle auftrat, hatte sich der Wind bereits gedreht. Weil Marcuse sich weigerte, angesichts der sich zur selben Zeit in Paris überschlagenden Ereignisse Empfehlungen zu geben und so in die Rolle eines praktischen Ratgebers für Rebellierende zu schlüpfen, kam erheblicher Unmut auf. Da die Situation daraufhin immer tumultartigere Züge annahm, brach er die Diskussion ab und verließ vorzeitig den Saal. Im Gegensatz zu Horkheimer und Adorno hatte Marcuse in gewisser Weise zwar eine positive Wende vollzogen, die den sich radikalisie-

renden Studenten vorübergehend eine Hoffnung gab¹⁵, jedoch keine, die ihnen eine über den Status von Katalysatoren hinausgehende Rolle in künftigen Klassenkämpfen einräumen wollte.

Um die hochfliegenden Erwartungen an die kritischen Theoretiker nicht zu enttäuschen, kam schließlich nur noch einer ihrer Exponenten in Frage – Walter Benjamin. Auch er hatte trotz aller persönlicher Verzweiflung und Depression theoretisch eine Wendung vollzogen, von der man bei aller Ambivalenz glauben konnte, sie habe ihn zu einem kritischen Marxisten gemacht und ihn an die Seite des Kommunismus geführt. Da er sich seit den zwanziger Jahren immer mehr radikalisiert hatte und seit über einem Vierteljahrhundert tot war, ließen sich seine Schriften ganz anders in Beschlag nehmen. Im Gegensatz zu Horkheimer etwa, der sich gegen eine Neuauflage seiner radikalen Frühschriften wie der *Dämmerung* aussprach, konnte er sich nicht gegen eine Inanspruchnahme unter revolutionären Vorzeichen wehren. Er wurde, wie das kürzlich von Karl Heinz Bohrer behauptet worden ist, „zur eigentlichen Achtundsechzig-Ikone“.¹⁶

III. Verschlussene Werke

Doch die Zugänglichkeit des Benjaminschen Werkes war vor vierzig Jahren einigermaßen prekär. Das lag einerseits objektiv an dem Zustand, in dem Benjamin seine Texte hinterlassen hatte, andererseits aber auch an den Eigenheiten, ja Willkürlichkeiten, die sich in den ersten Editionen wie der 1955 herausgegebenen zweibändigen *Schriften*-Ausgabe¹⁷, den beiden Sammelbänden *Illuminationen* und *Angelus*

Novus sowie insbesondere der zweibändigen *Briefe*-Ausgabe¹⁸ niedergeschlagen hatten.

Wie bereits der Streit um die italienische Übersetzung der *Dialektik der Aufklärung* verriet, in der als politisch anstößig empfundene Begriffe gegen weniger anstößige ausgetauscht worden waren,¹⁹ ist die Neigung groß gewesen, die einstmals an den Tag gelegte theoretische Radikalität abzumildern und bestimmte Spuren eines marxistischen, zugleich revolutionären Selbstverständnisses zu verschleiern. Das war so weit gegangen, dass man selbst engste Institutsmitarbeiter an einer Lektüre zentraler Texte zu hindern versucht hat. Jürgen Habermas hat sich später an diese als überaus misslich empfundene Situation in den fünfziger Jahren so erinnert: „Ein vollständiges Exemplar (der Zeitschrift für Sozialforschung, in der auch Benjamin publiziert hatte) blieb wohlverwahrt in einer zugenagelten Kiste im Keller des Instituts, unserem Zugriff entzogen.“²⁰ So also war es in der Nachkriegszeit in Wirklichkeit um den Traditionsbestand Frankfurter Theoriebildung und die Bereitschaft, den Jüngeren Gelegenheit zu bieten, an sie anknüpfen zu können, bestellt. Eine Kontinuität als solche schien jedenfalls nicht gewünscht zu sein.

Vielleicht ist die Metapher von der „Flaschenpost“, die im amerikanischen Exil ins Meer geworfen und viele Jahre später in Europa geöffnet wurde, ja eine Beschönigung. Und vielleicht wäre es, was die Traditionslinie anbetrifft besser, von der vernagelten „Kiste“ im Keller zu sprechen, die von jenen mehr oder weniger gewaltsam geöffnet werden musste, die an den frühen Texten der Frankfurter Theoretiker brennend interessiert waren. Das

wäre gewiss keine besonders schöne Metapher, jedoch eine, die sich der Idealisierung entzöge und die tatsächlichen Verhältnisse vermutlich doch sehr viel angemessener zum Ausdruck brächte. Zumindest Horkheimer hätte seine Aphorismensammlung *Dämmerung* und manch andere seiner frühen Schriften wohl am liebsten in einer Deponie für radioaktive Brennstäbe endgelagert.

Angesichts dieser Abwehrhaltung war es nahelegend, dass die politisch Interessierten nach eigenen Mitteln und Wegen suchten, die klassischen Studien des Instituts für Sozialforschung wie etwa die über *Autorität und Familie* rezipieren zu können. In einer ersten Phase hatte man noch Aufsatz für Aufsatz Zeile für Zeile abgetippt, hektographiert und in Zirkeln verbreitet, in einer zweiten die Vorlagen weniger mühselig abphotographiert, nachgedruckt und unter Umgehung des Copyrights auf oder unter den etwa in der Mensa aufgestellten Büchertischen angeboten. Es begann die Zeit der Raubdrucke. Zwischen 1969 und 1973 sollen nach Angaben des Freiburger Rechtsanwaltes Albrecht Götz von Olenhusen etwa tausend Bände illegal reproduziert und verbreitet worden sein, darunter 17 Werke Walter Benjamins. Im Gegensatz zu Adorno, Horkheimer oder gar Wilhelm Reich ist Benjamin in diesem Gewerbe jedoch eine eher randständige Figur gewesen. Das war allerdings nicht Ausdruck mangelnden Interesses an seinen Schriften, sondern eines insgeheimen Wettstreites mit dem Suhrkamp Verlag.

Bestes Beispiel dafür war ein Benjamin-Text, der 1969 im Kontext des Gründungsfiebers antiautoritärer Kinderläden auf besonderes Interesse gestoßen und bis dahin in keiner von Adorno und ande-

ren herausgegebenen Textsammlung berücksichtigt worden war. Im Vorwort des vom Zentralrat der sozialistischen Kinderläden Westberlins herausgegebenen Raubdrucks heißt es: „Das ‚Programm eines proletarischen Kindertheaters‘ ist der Verfügungsgewalt der Frankfurter Benjamin-Verwalter und den Händen revisionistischer Kulturpolitiker entrissen worden. Ein Genosse, der Adorno und Co., dem Projekt der sozialistischen Kinderläden und einer Parteistrategie verbunden ist, war dank guter Beziehungen im Besitz des Manuskripts. Seine Loyalität gegenüber seinen Gönnern ist über alle Zweifel erhaben. Einem anderen Genossen, dem Kinderladenprojekt nicht minder verbunden, war es erlaubt, das Manuskript einzusehen. Seine Illoyalität gegenüber seinem Gönner ist über allen Zweifel erhaben. Wir ergriffen die Gelegenheit, um das Manuskript für unsere politische Arbeit, die Teil der Selbstorganisation der Basis ist, zu sozialisieren.“²¹ Loyalität, Illoyalität – es ist nicht bekannt geworden, um welche beiden Genossen es sich damals gehandelt hat.

Der Suhrkamp Verlag reagierte jedoch bald darauf unter Vorgriff auf die entsprechende Publikation im Rahmen der *Gesammelten Schriften* mit der Herausgabe eines eigenen, zumal legalen Auswahlbandes, der den Titel *Über Kindheit, Jugend und Erziehung* trug.²² Anders entwickelte sich der insgeheime Wettstreit zwischen legalen und illegalen Benjamin-Publikationen im Falle von Benjamins Drogenerfahrungen. Es war naheliegend, warum auch dieser Aspekt in Benjamins Biographie, das Experimentieren mit der rauschhaften Dimension des Denkens, auf ein brennendes Interesse stieß.